

U

Öffentlicher Dienst

Fachorgan für die Arbeitnehmer in öffentlichen Betrieben und Gärtnereien

Nummer 41 Berlin, den 10. Oktober 1931 2. Jahrgang

Ferngas-Dämmerung

„In den Egeen schiff mit tausend Masten der Jüngling, Still auf gerettetem Boot treibt in den Felsen der Welt.“

An dieses Schillerwort wird man erinnert bei Betrachtung des Kahenjammers, der jetzt die Ferngas-Interessenten erfüllt. Mit welcher jugendlichen Begeisterung zogen sie doch in den Kampf für die Ferngasversorgung von den Zechen an der Ruhr aus. Ganz Deutschland wollten sie Gas bekommen. Unsere energische Gegenwehr, die doch in erster Linie im Interesse der Gemeinden und der Gasarbeiter erfolgte, hat glücklicherweise viele Gemeinden ab, den Lokrufen der Ruhrgas-AG zu folgen. Mehrere Gruppen von Gemeinden vereinigten sich, um die Bevölkerung gemeinsam von einem Werk aus mit Gas zu versorgen, und so gelang es, das weitere Vordringen der privaten Ferngaswerke, nur auf Profit abgestellten Zechenfern gasversorgung aufzuhalten. Inzwischen konnten wir aus dem Lager der Ferngasinteressenten selbst sehr pessimistische Stimmen über ihren Erfolg berichten. Heute liegt aber ein Unternehmersonn vor uns, die „Bergbau-Zeitung“, die in ihrer Nr. 81 vom 21. September 1931 einen sehr langen Artikel bringt, den sie selbst mit „Ferngas-Dämmerung“ überschreibt und deren Mißerfolg genau in grau malt. Nachfolgender noch immer recht lange Auszug gibt nur einen kleinen Teil der Ausführungen wieder, die die „Bergbau-Zeitung“ macht:

„In der letzten Zeit mehrten sich die Anzeichen einer starken Umänderung im Ferngastaumel. Die nachfolgenden Zeilen zeigen, welche Enttäuschungen in verschiedenen Teilen Deutschlands mit dem Ferngas erlebt wurden. Ein besonders markantes Beispiel bildet die Stadt Bielefeld, die bekanntlich direkt an der Ferngasstrecke Hannover liegt. Es sei hier eingeschaltet, daß die Bielefelder Stadtverwaltung der Ruhrgas-AG für den Ruhrstrang Hannover ein Durchleitungsrecht durch das Stadtgebiet bereits nicht gewährte; es gelang jedoch der Ruhrgas-AG, durch Kauf im Ende 1929 einen Wegebenehungsvertrag mit dem Landkreis Bielefeld abzuschließen. Durch die am 1. Oktober 1930 erlassene Eingemeindung großer Teile des Landkreises Bielefeld ist die Stadt Bielefeld Rechtsnachfolgerin für die Bestimmungen des Vertrages geworden, soweit die Ruhrgasleitung jetzt im Stadtgebiet liegt. Es sollte scheinen, daß schon allein diese Verhältnisse den Anschluß Bielefelds an den Ferngasstrang außerordentlich günstige Möglichkeiten eröffneten. Indessen kam ein Anschluß an die Fernleitung nicht zustande, da das Bielefelder Gaswerk das Gas billiger im eigenen Gaswerke erzeugen kann, als es von der Westfälischen Ferngasgesellschaft angeboten wurde.“

Außer Bielefeld ist auch Schwerte der Westfern gas nicht beigetreten. Hierlohn ist vom Vertrag mit der Westfern gas zurückgetreten. Einen weiteren Markstein in dieser Entwicklung liefert der Anfang Juli d. J. bekanntgewordene Beschluß der Stadt Bielefeld, ebenfalls aus der Westfern gas AG auszutreten. Es bedurfte hierzu allerdings jahrelanger unglücklicher Erfahrungen. Es hat sich dort nach der Magistratsvorlage herausgestellt, daß das Verbleiben Lüdenscheids in der Westfern gas ein großes Verlustgeschäft ist, das der Stadt Kosten von 50.000 Mh. pro Jahr verursacht. Denn nach den Ausführungen des Magistrats stellt sich ein Kubikmeter Gas in der Eigenproduktion des Gaswerkes 1 Pf. niedriger als der von der Ferngas-AG vertriebene Gas macht beim Gasumfaß von 2,6 Millionen Kubikmeter pro Jahr 26.000 Mh Ersparnis. Die Verzinsung des Aktienkapitals von 35.000 Mh. belastet die Stadt jährlich mit rund 2.250 Mh., da ja bei der Ferngas AG keinerlei Dividende bisher zur Verteilung gekommen und auch nicht zu erwarten ist. Bei

einem Bezug des Ferngases fällt die Eigenproduktion des Gaswerkes aus. Die Bürgerschaft müßte den viel teureren Zechengas beziehen. Dies wäre eine weitere Belastung für die Bürgerschaft von 21.000 Mh., so daß ein jährlicher Verlust von rund 50.000 Mh. entstünde. Es kommt hinzu, daß der Stadt rein finanzielle Belastungen von rund 140.000 Mh. aus dem Vertrag mit der Ferngasgesellschaft entstehen, denn die Stadt muß sich einmal mit einem Aktienkapital von 35.000 Mh. beteiligen und gleichzeitig noch die Bürgerschaft in dreifacher Höhe des Aktienkapitals übernehmen.

Von den übrigen westfälischen Städten ist Hagen seit zwei Jahren an die DEW. angeschlossen und nimmt nur Gas für den Stadtteil Haspe ab. Der Anschlußgrund war hier im Ausgleich der Spitzenbelastung gegeben. Altena ist seit einem dreiviertel Jahr angeschlossen, produziert aber heute noch und nimmt nur ein Drittel seines Bedarfs von der Westfern gas AG. Der Anschlußgrund ist hier in der Unmöglichkeit der Ausdehnung des eigenen Gaswerkes zu suchen. Altena muß dazu das Ferngas in der eigenen Anstalt einer Schwefelreinigung unterziehen, da das Zechengas noch Schwefel enthält, das sich im Haushalt unangenehm bemerkbar macht. Hohenlimburg hat seit sechs Monaten Ferngasversorgung; Grund: veraltetes Werk. Der Gaskonsum ist hier zurückgegangen. Olpe hat seit sechs Monaten Ferngas, weil sein veraltetes Werk nicht genügend leistungsfähig war; Olpe bezahlt das Gas für 5,45 Pf.; der Werksüberschuß ist aber um 60 Proz. zurückgegangen; gegenüber der Eigenerzeugung ist keinerlei Zunahme des Verbrauchs eingetreten. Die Stadt Siegen, die nach den Zeitungsmeldungen so günstige Gastarife haben soll, befand sich beim Anschluß an die Ferngas AG. in einer Zwangslage, weil sie in einem ungünstigen Zeitpunkt vor der Entscheidung stand, den seit Jahren beabsichtigten mit einem Kostenaufwand von 2 bis 2,5 Millionen Mark verbundenen Neubau des Gaswerkes durchzuführen. Nicht richtig ist, was in Zeitungsausschnitten behauptet wird, daß Siegen auf Grund seiner Gaspreisentwicklung eine Steigerung des Gaskonsums um 27 Proz. erreicht hätte. Die Gaskonsumsteigerung in Siegen, die in einem Monat einmal 27 Proz. betragen hat, ist zum größten Teil darauf zurückzuführen, daß im Ferngas ein heizwertärmeres Gas geliefert wird, als Siegen früher selbst hergestellt hat. Der Heizwert betrug bei Eigenerzeugung 5400 Kalorien, bei Ferngasbezug dagegen nur 4000 Kalorien, das sind rund 18 Proz. Heizwertverminderung. Der Gaskonsument muß heute also 18 Proz. Gas mehr verbrauchen als früher, wenn die gleiche Leistung wie bei dem Eigengasbezug erreicht werden soll. Demnach bleiben also in Wirklichkeit nur 9 Proz. Konsumsteigerung gegenüber dem angeblichen Satz von 27 Proz. Was nun die Gaspreisentwicklung in Siegen betrifft, so tritt sie (besonders unter Beachtung der erwähnten Gesichtspunkte) bei den Kleinabnehmern nicht in Erscheinung. Sie kommt hauptsächlich den größeren Verbrauchern zugute; ob Siegen auf die Dauer diese Preise halten kann, erscheint jedoch fraglich, denn der Betriebsüberschuß der Werke ist bereits um 40 Proz. gefallen.

Unter diesen Umständen verdient eine aus den kommunalen Kreisen Westfalens stammende Denkschrift erwähnt zu werden, die Anfang dieses Jahres für das preussische Innenministerium ausgearbeitet wurde. Unter Führung des Landeshauptmanns der Provinz Westfalen erfolgte 1928 die Gründung der Westfälischen Ferngas AG. Dortmund, der auch das Wegebenehungsrecht verliehen wurde. Nach den Statuten sollten mindestens 25 Proz. des Aktienkapitals im Bezirk der Provinz Westfalen sein; das übrige Kapital verteilte sich auf andere Kreise und Städte, insbesondere

Protest der Städtetage

Die Vorstände des Deutschen und des Preussischen Städtetages haben am 2. Oktober in München Stellung zu den dringendsten Problemen der Kommunalpolitik. Bei dieser Gelegenheit machte der Vertreter der Presse Präsident Dr. Mulert im Beisein der Bürgermeister Dr. Sahm-Berlin und Dr. Scharnagl-München folgende eindeutig und bestimmte Ausführungen, die einem Protest gegen die jüngsten Maßnahmen der Reichs- und Länderregierungen gleichkommen. Wir entnehmen Ihnen folgendes:

Trotz großer Einsparung auf allen Gebieten des kommunalen Verwaltungswesens brachte das Rechnungsjahr 1930 den meisten Gemeinden ein Defizit von insgesamt 420 Millionen Mark. Im Jahre 1931 wird das Defizit auf mindestens 800 Millionen Mark ansteigen. Dieses Defizit ist allein durch das ungeheure Ansteigen der Kosten der kommunalen Erwerbslosenfürsorge verursacht. Die Gemeinden muhten dafür auf: Im Jahre 1928: 160 Millionen Mark, 1929: 270 Millionen Mark, 1930: 605 Millionen Mark, 1931: 1040 Millionen Mark (geschätzt).

In dem bekannten Selbsthilfeprogramm haben die meisten Städte Sparmaßnahmen in Aussicht gestellt, die bis an die äußerste Grenze des Erträglichen gehen. Die Notverordnung vom 24. August hat die Regierungen der Länder ermächtigt, solche Maßnahmen zum Ausgleich der Haushalte von Ländern und Gemeinden zu verordnen. Die Länder haben aber mit dieser Ermächtigung den Städten nicht allein die Grundlage für den notwendigen Sach- und Personalabbau gegeben, sondern teilweise dieser Ermächtigung in einer Weise Gebrauch gemacht, die an die Grundlagen der Selbstverwaltung rüttelt.

Die Reichsregierung hat es aber bisher unterlassen, die in der Notverordnung gestellte Verbilligung der Lebenshaltung in der Höhe zu nehmen. Die Regierungen sind auch nicht der Forderung der Städtetage gefolgt, die überzählig werdenden Beamten und Lehrer, die das 60. Lebensjahr vollendet haben, in Ruhestand zu versetzen. Statt dessen ist die ganze Last der Sparmaßnahmen auf die Schultern der jungen Kräfte gelegt worden, ein Fehler, der schleunigt wieder gutgemacht werden muß. Bisher hat das Reich den Gemeinden einen Kostenbeitrag von 230 Millionen Mark zu den Ausgaben der kommunalen Erwerbslosenfürsorge zugesagt. Dadurch wird das Defizit nur zu einem Teil abgedeckt. Zu einer weiteren Unterstützung der Gemeinden, die durch die im Oktober fälligen Zins- und Tilgungszahlungen in Kassenschwierigkeiten kommen, hat sich das Reich nicht entschließen können. Diese Kassenschwierigkeiten werden dadurch vermehrt, daß die Landesregierungen ihren Verpflichtungen den Gemeinden gegenüber nicht pünktlich nachkommen. So hat der preussische Finanzminister die Arbeitsbeihilfen für Gemeinden, die durch die Lasten für die Wohlfürsorge der Arbeitslosen über den Durchschnitt hinaus belastet sind, seit dem 1. August nicht mehr gezahlt.

Die längst fällige Reform der Arbeitslosenhilfe ist noch nicht in Angriff genommen. Unerträglich wäre es, wenn das Defizit der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung durch Verkürzung der Unterstützungsdauer und Senkung der Unterstützungssätze auf die Gemeinden abgewälzt würde, deren Fürsorgekosten sich dadurch automatisch erhöhen würden. Eine solche Lastenverschiebung wäre keine Reform, sondern eine Spiegelschere.

Der von vielen Seiten propagierten Naturalversorgung der Arbeitslosen steht der Städtetag skeptisch gegenüber.

Zur Frage der Hauszinssteuererhöhung vertritt Dr. Mulert die Ansicht, daß auf keinen Fall eine Senkung der Hauszinssteuer um einen höheren Betrag vorgenommen werden darf, als um den, der zum Ausgleich der Aufwertungszinserhöhung von 5 auf 7 1/2 Proz. unbedingt erforderlich ist, also um höchstens 15 Proz. Eine stärkere Senkung zugunsten einer bestimmten Interessentengruppe ist um so weniger zu verantworten, als jede Senkung der Hauszinssteuer zu einer Steigerung der kommunalen Wohlfahrtslasten führt.

In einer Entschließung billigt übrigens der Preussische Städtetag die Stellungnahme des Preussischen Staatsrats zu den erlassenen Notverordnungen. Der Städtetag wendet sich auf das entschiedenste dagegen, daß über die von ihm selbst seit langem mit großem Nachdruck betriebenen Sparmaßnahmen und über die durch die Notzeit bedingten Notwendigkeiten hinaus die gesetzlichen kommunalen Vertretungskörperschaften durch ausdrückliche Bestimmung der Ausführungsanweisung ausgeschlossen sind und in die Verfassung und Verwaltung der deutschen Gemeinden in einer Weise eingegriffen wird, die jede wirkliche Selbstverwaltung ausschließt.

Zahlen deutscher Kleinstaaterei. Das Land Anhalt hat rund 350 000 Einwohner, sein jährlicher Haushalt beläuft sich auf 24 Millionen Mark. Für Braunschweig betragen die Zahlen 500 000 Einwohner — 61 Millionen; für Lippe 165 000 Einwohner — 12 Millionen; für Mecklenburg-Schwerin 674 000 Einwohner — 85 Millionen; für Mecklenburg-Strelitz 110 000 Einwohner — 18 Millionen; für Oldenburg 550 000 Einwohner — 39 Millionen und schließlich für den allerkleinsten Zwergstaat Schaumburg-Lippe 50 000 Einwohner — 4,2 Millionen.

Reichs- und Staatsarbeiter

Kündigung von Lohnabkommen. Das Reichsfinanzministerium und die Reichsmarineleitung haben unter dem 26. September die Lohnabkommen für die Reichs- und Marinewerftarbeiter zum 31. Oktober 1931 gekündigt. Ebenso erfolgte Kündigung der Lohnabkommen für die Reichsarbeiter und die Arbeiter der Marinewerft Wilhelmshaven und des Arsenal in Kiel.

Auf der Chaussee

Ein Motorrad ist längst kaputt — aber meine Liebe zur Chaussee ist nicht kaputt. Und mein linker Arm ist kaputt, ich bin von einem Kasko überfahren, ich habe nur noch einen Arm — aber ich habe noch zwei — und das ist immerhin ein großes Glück. Ich kann — frei und lustig über die Chaussee hinweg, durch die über Berge. Und sie kennen mich alle, meine Freunde von der Straße: die Wegewärter! Hallo, Mag — heißt es, mal auf der Tour: bei diesem Wetter? Schönes Wetter, sage recht ein Wetter nach meinem Geschmack — Sturm und mal 'n bißchen Sonne, mal 'n bißchen Hagel — frei durch — Arm in Arm mit allen Dagobunden: mit Walter von der Weide, mit Hutten, Citaipe, Dillon, Peter Hille, Allen- und Götz Goethe — Sturm, blase ins Jagdhorn — wir jagen den Büffel, die da in großen Herden über den Himmel die Wi-Wa-Wolken! Und die Trägheit jagen wir, die der Gedanken und des Blutes, Jäger sind wir: unsern jeder Rudständigkeit mitten ins Herz!

Schon es jetzt im Herbst auf der Chaussee ist, die Apfelbäume voller braunroter Früchte, an den Vogelbeerbäumen die dichten reifen Korallenbüffel. Blaue Perlen: Zwetschen, Duft der gelben Birnen. Durch die Tannen geht ein

tiefes Gehrige. Im Eichwald rören die Hirsche. Raben wandern durch die Luft, nordhin — südlich aber fliegt der spitze, scharfe Keil, die wilden Schwäne. Mein Grashüpfer, singe, das Leben ist schön — heute sind wir glücklich, in diesem Augenblick genießen wir das Leben — frei, froh, gemeinsam! Alles, was da ist auf der Welt, bildet eine große Solidarität — wenn das Herz die Bindung vollbringt. Tag, Genosse Straßenwärter — na, ist die Laune günstig? Noch Freude am Leben? Ei, gewiß.

Und wir kommen ins Gespräch, den Buckel gegen den stürmenden Wind — pummelnd: da fallen zwei Äpfel. Frage her — Frage hin. Wie der Winter wird — soll ich sagen: ja, hart wird er, der Winter, die Armen werden den Hungerriemen noch etwas anziehen müssen — aber schließlich, im Krieg war's noch schlimmer. In den Parlamenten, unsere Genossen — wird nicht stumm! Sie kämpfen um die Sozialrechte des Proletariats.

Ein Auto — rrrr, es hält: Mag, steig ein! Na, nicht in die Güte, zu Fuß will ich laufen — was hab ich von der Sauerei, und ich sage nicht gern danke! Auto — ab! Genosse Straßenwärter, leb wohl — und er präsentiert, mit der blanken Schaufel. Ich weiß, er ist ein treues Verbandsmitglied, jede Frage ist da überflüssig. Übrigens, sie sind alle organisiert, im Gesamt-Verband, meine Freunde und Kameraden von der Chaussee. Herd, der Ruf des Nussjägers — vom Waldrand her: Na, herr Huber, ich gehe nicht an deine — Nüsse, streite du mit der Eichh. Es fällt ein

Die Lohnbewegung der Berliner städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke

Die Direktionen der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke hatten die Abkommen über die Verkürzung der Arbeitszeit sowohl wie die bisher gültigen Lohnabkommen zum 30. September 1931 gekündigt. Am 16. September 1931 begannen die Verhandlungen über den Neuabschluss der Tarifverträge zunächst für die Berliner städtischen Gas- und Wasserwerke. Die Direktionen erhoben eine Forderung auf Kürzung der Löhne um 12 Pf. pro Stunde in allen Gruppen. Die Forderung wurde mit der Notlage der Stadtgemeinde Berlin begründet. Die Direktionen verlangten also eine gleiche Kürzung der Löhne, wie bei den Gemeinbediensteten und dazu die fast reißlose Erfüllung des § 6 der Notverordnung, der für diese Betriebe wirksam ist.

Die Verhandlungen gestalteten sich äußerst schwierig und dauerten bis zum 29. September 1931, wobei in der verflochtenen Woche täglich Verhandlungen mit mehrstündiger Dauer stattfanden. Die Verhandlungen führten zu folgender Vereinbarung:

„I. Das Abkommen über Verkürzung der Arbeitszeit vom 5. Januar 1931 bleibt in Kraft.

II. Die tariflichen Stundenlohnsätze aus dem Lohnsatz vom 21. Mai 1930 werden mit Wirkung vom 1. Oktober 1931, soweit der Stundenlohn 111 Pf. unterschreitet, um 3 Pf. im übrigen um je 4 Pf. für die Arbeitsstunde gekürzt. Der Grundlohn für Akkord wird ebenfalls um 4 Pf. gekürzt. — Die Errechnung der Wochenlöhne erfolgt auf Grund dieser Kürzung. — Vereinzelt- und Ainderzuschläge werden um je 1 Pf. pro Arbeitsstunde gekürzt. — Die übrigen Bestimmungen des Lohnsatzes bleiben unverändert. — Dieser Lohnsatz gilt bis zum 31. März 1932. Er verlängert sich jeweils um 6 Monate, wenn er nicht einen Monat vor Ablauf gekündigt wird.

Berlin, den 29. September 1931.

Unmittelbar im Anschluß daran begannen die Verhandlungen am 30. September 1931 bei der Bewag (Berliner Städt. Elektrizitätswerke Akt.-Ges.). Die Direktion der Bewag hat nach dem Abschluß der Verhandlungen bei den Gas- und Wasserwerken zwar eine Forderung von 12 Pf. nicht mehr erhoben; 5 Pf. sollten als von vornherein äußerstes Angebot unbedingt vom Lohn gekürzt werden. Darüber hinaus sollte die im Verträge vorgesehene Auslösung für Arbeitnehmer, die außerhalb der Betriebe arbeiten, von 1,45 Mk. auf 1,20 Mk. bzw. 60 Pf. herabgesetzt werden. Außerdem verlangte die Direktion bei der Lohngruppe Handwerker und Monteur die Einführung von Jahresschiffeln mit der Maßgabe, daß erst nach dreijähriger Tätigkeit der Höchstlohn erreicht wird.

Wenngleich die Differenz zahlenmäßig nicht so groß war, wie bei den vorausgegangenen Verhandlungen bei den Gas- und Wasserwerken, waren die Verhandlungen dennoch denkbar schwierig, da die Direktion von dieser Forderung, die Löhne um 5 Pf. zu kürzen, und zwar bei voller Erfüllung aller Nebenforderungen, unter keinen Umständen abweichen wollte. Eine weitere erste Auseinandersetzung fand wegen der Frage der Laufdauer statt. Die Direktion wollte nur bis zum 30. November 1931, also auf rund 8 Wochen abzielen. Ein solches Ansinnen mußte unferretts

auf das bestimmteste zurückgewiesen werden. Nach dreitägiger Verhandlung wurde folgendes Ergebnis erzielt:

„I. Das Abkommen über die Arbeitszeitverkürzung vom 2. Januar 1931 bleibt in Kraft.

2. Die bisherigen Stundenlohnsätze in den Gruppen Ia bis 3 und 5 ermäßigen sich mit Wirkung ab 4. Oktober 1931 um 4 Pf. pro Stunde. — In der Gruppe 4 — Arbeiterinnen — beträgt der Stundenlohn 90 Pf.

3. Die Stundenlohnsätze für Jugendliche betragen: 60 Proz. der jeweiligen Lohngruppe für Arbeitnehmer vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr, 70 Proz. wie vor für Arbeitnehmer vom vollendeten 18. bis vollendeten 19. Lebensjahr, 80 Proz. wie vor für Arbeitnehmer vom vollendeten 19. bis vollendeten 20. Lebensjahr, 90 Proz. wie vor für Arbeitnehmer vom vollendeten 20. bis vollendeten 21. Lebensjahr.

4. Die tariflichen Zuschläge sowie die Wochenlöhne ändern sich im gleichen Verhältnis wie Ziffer 2.

5. Die Auslösung beträgt 1,40 Mk. pro Tag in der großen Zone, 1 Mk. pro Tag in der kleinen Zone. Als große Zone gilt der Arbeitsbereich außerhalb eines Kreises von 2,5 Kilometer vom Standort des Arbeitnehmers aus gerechnet, als kleine Zone der Arbeitsbereich außerhalb des Standortes, aber innerhalb der 2,5-Kilometer-Zone. (Der jeweilige Standort wird durch Betriebsvereinbarungen festgelegt.) Für Arbeitnehmer, für die bisher innerhalb der kleinen Zone von 2,5 Kilometer vom Standort Auslösung nicht gezahlt worden ist, verbleibt es innerhalb der kleinen Zone bei dem bisherigen Zustand. — Für die Arbeitnehmer von H. R., H. M. R. 206, und H. T. ausschließlich Straßenbeleuchtung beträgt der Auslösungssatz in der großen Zone 1 Mk. pro Tag. Hierbei ist Voraussetzung, daß der An- und Abmarschweg außerhalb der Arbeitszeit liegt. — Alle übrigen Bestimmungen des bisherigen Lohnsatzes bleiben bestehen. — Dieser Vertrag gilt bis auf weiteres. Er kann mit einmonatiger Frist erstmals am 2. Januar 1932 zum 31. Januar 1932 gekündigt werden. Wird nicht gekündigt, so läuft der Vertrag mit einmonatiger Kündigungsfrist jeweils um einen Monat weiter.

Berlin, den 1. Oktober 1931.

Mit diesen Ergebnissen ist der Versuch, den Abzug, den die Gemeinbediensteten erlitten haben und dazu die Ausnutzung des § 5 zu erzwingen, zurückgewiesen. Bei genauer Betrachtung bleibt der materielle Verlust hinter dem, den die Gemeinbediensteten leider hinnehmen mußten, um einiges zurück. Insbesondere ist die Laufzeit für die Verträge von entscheidender Bedeutung. Die Verträge laufen bis zum 31. März 1932 bzw. 31. Januar 1932.

In einer allgemeinen Funktionärerversammlung am 2. Oktober 1931 im großen Saale des „Häckischen Hofes“ erstattete Kollege Schaum Bericht über den Verlauf der Verhandlungen. In der Diskussion wurde zum Ausdruck gebracht, daß der Verlust der 3 bzw. 4 Pf. am Lohn an sich schmerzhaft ist, daß aber voll anerkannt wird, daß es der Organisation gelungen ist, die enormen Forderungen der Direktion auf ein einigermaßen erträgliches Maß zurückzubringen. In der Abstimmung wurde das Resultat von etwa 650 anwesenden Funktionären gegen etwa 8 Stimmen angenommen.

Die Verhandlungen für die Gasbetriebsgesellschaft und für die Charlottenburger Wasserwerke sind noch nicht abgeschlossen.

wenig Regen — Kraken hoch — und es wird eins gepiffen — Kopf gegen den Sturm. Weiß und rot hüpfen die Straßensteine vorbei — es geht um die Kurve!

Und da sehe ich schon wieder bei einem dritten Kollegen, bei einem anderen Straßenwärter, oben am Bergbuckel, wir haben uns ein wenig unter die breiten Schirme der Kiefern gestellt — des Regens wegen — aber hinten wird der Himmel schon hell — Silber taucht unterm Grau auf, am Himmel, der Sturm zerhackt die Wolken — der Himmel wird ballig und wülfelig — tchiiiii, lauft der Westwind durch die Kiefern, die Stämme leuchten orange. Und er fragt mich, Kollege Straßenwärter, May, is das wahr von Spanien? Jawohl, Spanien hat sich zur „Arbeiterrepublik“ erklärt, unter sozialistischer Führung. Und den Krieg hat das spanische Parlament als Unkultur für immer aus der spanischen Politik verworfen — nicht mehr Krieg als letzte Abrechnung — sondern Verteidigung über Streitfälle. Ja, Spanien — uns beiden leuchten die Augen vor Freude — als nächstes kommt Italien dran. Der Mussolini wird dem Alfonso nachmarschieren. Hoo — der Sturm — tchiiiii — eviva Italia libera! Freie Chaussee, Freie Straße für alle Völker! Adios, Genosse — grüße mir dein Dorf. Und Irene zur Verband! Natürlich — immer.

Weiter wandere ich — glücklich durch Sturm und Wetter. Das Tal, die alte Römerbrücke. Der Strom, Schokoladenbraun vom

vielen Regen. Und ein weißrotes Dorf — die Gänse schnattern nach — im Wirtshaus 'nen Schnaps — und weiter, weiter, weiter. Das Blut treibt, ich kann nicht rasten — wenn der Sturm geht dann will das freie Blut mit.

Umleitung. Die Chaussee. Auto links run! Ich aber ach! geradeaus. Die Straße ist aufgerissen, sie wird betoniert. Ein Betonkolonne ist bei enger Arbeit. Amerikanisches Tempo. Gewitter — wird denn die Treiberi auch auf der Chaussee? Nö, es is nur von wegen dem Akkord. Gut, aber macht keinen Mord. Bleibt immer würdevolle freie Menschen. Treib euch nicht selber an — aus Akkordjucht!

Und nun stehen sie alle um mich herum — die Betonarbeiter von der Chaussee — seid ihr denn auch im Verband, Freunde? Verband, Verband, ja, früher mal, und dann — wir sind doch im Dorf. Und wenn ihr keumal vom Dorfe seid — dann habt ihr nicht weniger Solidaritätsinteressen als die Arbeiter in der Stadt. Der da sympathisiert mit Hitler — ein bißchen böhmisch wird er geklagt — er wird knallrot, der so Betupfte, er sympathisiert — is nich wahr, is nich wahr — sagt er, ich war nur zur Laufzeit auf der Versammlung — und zum Zeichen, ich sehe in dem Verband! Die anderen sagen auch ja. Die zwei Dorarbeiters — ich — sie sind aus der Stadt, lauft organisiert — wir bringen Aufnahmeheime mit — für alle!

LANDSTRASSENWARTER

Das Obstsortiment für Straßenpflanzungen

An den Stellen mit durchlässigen tiefgründigen Bodenarten, wo die Wurzel aus der Tiefe das erforderliche Wasser holen kann, ist von allen Obstsorten an erster Stelle der Birnbaum. Seine schwachwüchsige pyramidale Krone wirkt sehr dekorativ auf das Gesamtbild der Straße und ihre Umgebung. An geeigneten Orten von Birnen sind sehr zweckdienlich die Wirtschaftsorten, die zur Obstweinbereitung und zum Dörren vorwiegend in Südbahngeländen Verwendung finden. Diese Stellen gegenüber den Tafelbäumen geringere Ansprüche an Klima und Bodenwärme und gehen noch in höheren Lagen. Ferner zeichnen sich noch die genannten Sorten durch einen kräftigen Kronenbau aus. Auch diese Sorten nicht so sehr dem Mundraub ausgesetzt wie die anderen in feinen Sorten. Die zu wählende Sorte muß in der Frucht mindestens mittelgroß sein und frei von der Schorfkrankheit. Die Frucht soll viel Zellsaft enthalten, reich an Fruchtzucker, Gerbstoff und Fruchtsäure sein. Diejenigen Sorten, die im Reifezustand eine gelbe oder rote Fruchthaut naturgemäß zeigen, ergeben einen schönfarbigen gelben Obstwein.

An geeigneten Sorten, die diesen Ansprüchen genügen, ist in erster Linie zu nennen die Luxemburger Birne. Ihr Kronenbau pyramidal-kräftiger Astbau, mit großem dunkelgrünem Blatt, die mittelgroße Frucht rotgerötet, erst im Spätherbst baumreife, stellt sie an die erste Stelle. Es empfiehlt sich, an jeder Straße zwei Birnenforten, die zu gleicher Zeit blühen, zu pflanzen. Die Straße insoweit ihrer Breite doppelseitig mit Bäumen versehen zu kommen je zur linken und zur rechten Straßenseite ein Exemplar der gleichen Sorte. Ist die Straße schmaler und daher nur auf einer Seite zur Bepflanzung bestimmt, so wechseln die Sorten je ein Exemplar ab. Zur Luxemburger Birne kann empfohlen werden die Knochelbirne, die ein ähnliches Wachstum wie Nr. 1 aufweist und zu gleicher Zeit die Fruchtreife hat.

2. Zusammenstellung: Die starkwüchsige und unheimlich reich fruchtbringende Gelbmöster-Birne ist sehr reich und auch reich. Sie gibt einen schön gelbsfarbigen Obstwein. Diese Sorte ist sehr rentabel zum Aufsprießen minderwertiger Birnenhochstämme. Bei Neuanlagen paßt Nr. 2 zu ihr, die Wilde Lerchebirne, die gleichzeitig blühen und eine gemeinsame Reife der Frucht im September besitzen.

3. Zusammenstellung: In den rauhesten Lagen und unangenehmsten Bodenarten ist die Pflanzung der Schweizer Kugelbirne (Kugelbirne) angebracht. Diese Frucht ist mittelgroß, enthält sehr viel Zellsaft, ergibt aber einen mehr hellweissen Wein und hat weniger Gerbstoff und Säure. — Ihr kann daher als überbärtige die Champagner Bratbirne als Nr. 2 zu pflanzen werden. Vorteile sind gleich hohe und breite Baumform, frühe Fruchtreife, äußerst gerbstoffreich, mit schöner gelber Fruchthaut, ergibt daher (50 Proz. dieser Früchte mit der Schweizer Kugelbirne gemischt und gekeltert) nach der Gärung einen der besten Obstweine. Wird der so gewonnene Obstwein noch mit einem

Diertel von Weißwein durchmischt oder verschnitten, so trinkt ihn in der Regel der Laie als Rebwein.

Haben wir Straßen zu bepflanzen, die den Stürmen des Westwindes stark ausgesetzt sind, so müssen Sorten gewählt werden, die mittels ihres langen, dünnen Fruchtstiemes im Winde hin und her pendeln, ohne sich vom Baum loszulösen. Die Geigen- (Schnebel-) Birne eignet sich dazu vortrefflich, eine mittelgroße, lange, rotgelbe Birne, auch zum Dörren als sogenannte Schnitzbirne vorzüglich zu gebrauchen. Ihr starkwüchsiger, schön pyramidal-kronebau wirkt sehr dekorativ.

An sehr feuchten Stellen hat sich als brauchbar bewährt: die Cederhofenbirne. Die Frucht ist groß, zum Rohgenuß, zur Weinbereitung und als Schnitzbirne zu verwenden.

In Gegenden, wo die Weinbirnenforten wenig oder gar keine Verwendung finden, können Es- und Tafelbirnen in denjenigen Sorten ausgewählt werden, die nicht so anspruchsvoll sind an Klima und Bodenwärme.

Die Sommer-Herrenbirne reift im August. Sie hat kräftigen Baumwuchs mit reicher Fruchtbarkeit und ist besonders anspruchslos. — Die Hofratsbirne hat große Frucht. Oktoberreife, ist anspruchslos und kann zum Aufsprießen älterer Bäume Verwendung finden. — Neue Poiteau, äußerst reich tragend, sehr anspruchslos, reift im November. — Deutsche National-Bergamotte, vorzügliche Konfektbirne, wüchsig, September reif, eignet sich für gute Böden. — Köstliche von Charneu, Oktober reif, für guten Boden.

Die kleinfrüchtigen Birnenforten, wie die Meßer Bratbirne, der Wildling von Einsiedel, die weidenblättrige Herbstbirne und ähnliche Sorten in dieser Größe sind in der Anpflanzung zu vermeiden, da kleinfrüchtige Sorten die Kosten der Ernte zu sehr verteuern.

In Gegenden mit geringen Niederschlagsmengen und mehr trockenen Bodenarten, bei Kieschichten und deren Mischungen im Untergrund treten an die Stelle der Birnenhochstämme die hier noch sehr gut wachsenden Südkirschen-Hochstämme. In leichten, kiesdurchschichteten Böden liefern sie prächtige Baumpflanzungen mit hochgehenden Kronen. Es kommen aber nur großfrüchtige und fleischreiche Edelarten, die als Export und Konfektfrucht im Obsthandel gesucht sind, zur Auswahl. Die Blüte- und Fruchtzeit der Reife soll die mittelfrühe bis mittelspäte sein. Als Knorpelkirschen oder Kracher im Volksmund benannt, gelten: Große Hebelfinger Riesenkirsche, braune, große Frucht. Geeignet für Konfekten und Tafel. — Große Schwarze Knorpelkirsche, braunschwarz, für Tafel und Konfekten. — Große Prinzessinkirsche, gelbrote, allerbeste und hochbezahlte Konfekten- und Tafelfrucht. — Büttner's rote Knorpelkirsche, aufrechter, schöner Wuchs, rote Frucht.

Für die dritte Obstzone, die höheren Lagen über 600 Meter u. d. M. wählt man die wüchsige und sehr fruchtbare Südkirsche Frühe Kasin, da die späteren Sorten selten noch reif werden und die frühblühenden im Frost leiden.

Und unter Sturm und Regen schwächen wir noch ein Weiden... den Akkord zum Trost. Unsere Sprache und unser Gefühl... unter und sieht die große Arbeiterarmee auf dem Vormarsch... die Generalhunderttausend freien Arbeitssoldaten, vornehmlich rote Arbeiterkammer... die Armee der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs marschiert... hin... Millionen Mitlieder! Werden, werden, Genossen... die Arbeiter der Chaussee gehören zu uns: alle, alle! Ja, wir kommen. Die... und zur Treue: dreifachmal fühle ich den Druck. Abends Frei-... Land!

Und wieder wandere ich, einsam und doch nicht einsam... Ein Einsamkeit ist die geschwängerte Gefährtin. Einsam bist du... den Menschen am allermeisten. Der Sturm geht klatschend über... die kalten Reder... aus der Höhe klingt der scharfe Schrei des... abwärts. Blaue Meisen pfeifen ganz leise im Tannenstüch... kaum... über unserm Sturm. Es duftet nach Thymian und Schafgarbe... die bunten Kräuter der Chaussee. So viel Schönheit ist da... Schmitta. Ich bin nah, Wieder: Umleitung! Chausseebau... ein Teerstück. Unten wird Schotter neu gelegt. Hallo... den Tag zur rechten und linken! Wir kennen uns... ja, alt... eines Chausseerolls, hier brauchte nicht werden. Hier steht... am. Die Dampfwalze... Walzstein und heißer... ja, ich... mit ihnen gegen's Feuer... ich bekomme heißen

Kaffe — wir stopfen die Pfeifen, wir reden: von England und Indien, von Brasilien und Kanada und Texas; von Börden, Gold, Gandhi, Weizen und Wolle und Labusen reden wir — Proleten von der Landstraße — durch Verband und Partei aber zu wissen den... und kühn wollenden Menschen erzogen — mit Interesse an Weltwirtschaft und Völkerverpolitik! Leise zischt die Lokomotive, das Blutventil der Dampfwalze — der Regen klatscht aufs kleine Wellblechdach — eng aneinander haben wir uns geschmiegt: in Sturm und Wetter ein kleines häuschen pulsierenden Lebens — Sozialisten und Kämpfer, interessiert an allem Menschlichen. Walter von der Silberweide singt uns sein Volkslied „Unter den Linden, auf der Heide!“ Hutten trumpft auf: „Ich hab's gewagt!“ Citaires freie Chinalieder. Revolte gegen die Kriege! Dillon, der Pariser Rebellenfänger um Anno 1450. Peter Hille, der Philosoph der Landstraße, halber Romantiker — halber Tarmagnole. Und der Henspeegel is hier — mit Schellenkappe und Duddelstich, die Weisheit im Narrenkleid. Und da — handschlag — der Gök, der junge stürmende Goethe: der Straßenläufer, auch er ist bei uns — alles Brüder der Chaussee — alles, was frei im Herz und in der Seele ist — das horcht mit uns auf den Choral des Sturms, Genosse: drei Schippen Kohlen ins Feuer — die Dampfwalze!

May Dortu.

Als recht gut hat sich die Rote Maikirsche, eine dunkelrote Süßweichel- oder Bastardkirsche, meist selbstbefruchtend, als Einzelblüher bewährt. Sie dient als Uebergang zu den Sauerkirschen.

Als Sauerkirsche kommt hauptsächlich die Baumweichel Großer Gobert mit hellroter Frucht und kräftigem Kronenbau zur Auswahl. Sie ist besonders an Nordabhängen zu verwenden. — An den Stellen, wo die Edelkirschen in zugigen Tälern und Höhen und allzu geringen Bodenverhältnissen auscheiden, können noch die Wildkirschenstämme angepflanzt werden. Hier kommt aber nur die Dogekirsche, und zwar die hellfrüchtige Dogekirsche mit silberglänzender Stammrinde, zur Anpflanzung, die infolge ihres kräftigen Wuchses sich dazu besser eignet als die klein- und dunkelfrüchtige Dogekirsche mit geringem Wuchs.

In Niederungen mit feuchtem Boden, meistens auch nährstoffreich, kann in Bedarfsfällen die Deutsche Hauszwetsche ihre geeignete Pflanzstelle finden.

Von den anbaumwürdigen Apfelsorten werden jene bevorzugt, die einen mehr pyramidalen Kronenwuchs haben. An erster Stelle steht der Große Bohnapfel, der in allen Bodenarten noch gedeiht, jedoch in mehr schwerem Boden höchste Fruchtträge liefert und in allen Obsthöhen gedeiht. — Die Graue Herbst-Reinette, meist Selbstbefruchter, vorwiegend in Bergstrahlen brauchbar, anspruchsloser im Boden als die Graue Französische Reinette. Diese liebt guten Boden mit guter Feuchtigkeit in der ersten und zweiten Zone bis 500 Meter Höhe. — Die Osabrück-Reinette für die dritte Obsthöhe bis 800 Meter n. d. M., starke Kronen, dort ungemein fruchtbar. — Purpurroter Cousinot, Herbstsorte bis November, aufrechtwachsend, vorzüglicher Dörrapfel. — Der Rote Trierische Weinapfel, ein vorzüglicher Befruchter anderer Sorten, muß in der Jugend mehrere Jahre länger dem Kronenschnitt unterworfen werden, sonst hängen seine Kronenäste gleich wie Trauerweiden herunter, wird deshalb zurzeit viel an Strahlen umpfropft mit hochwachsenden Sorten mit großer Frucht. An jene Stelle kann bei Neuanlage der Oehringler Blutstrefflinge eingereicht werden. Vorteile: Größere Frucht, wüchsig in der Kronenform. Genusszeit März-April, der dann als saftreicher, gelagerter rotfarbiger Apfel am Markt sehr gesucht ist.

In guten Bodenlagen und klimatischer Wärme empfiehlt sich 1. Königlich-Kurztel, meist Selbstbefruchter, blüht spät, vorzüglicher Tafelapfel, muß für die Straße auf Stammblüher in der Baumschule oder am Standort aufgefropft werden.

Die Winter-Gold-Parmäne liebt nährstoffreiche Böden mit genügender Feuchtigkeit, liefert vorzüglich männlichen Blütenstaub (Pollen) den Bienen zur Befruchtung anderer Apfelsorten. Sie ist die Königin aller Gießäpfel, sehr begehrt auf dem Markte. Ist diese Sorte in Gegenden angepflanzt, wo sie nicht wüchsig gedeiht, so kann man sie umpfropfen mit einer nur starktriebigen Sorte, wie: Graue Reinette oder Oehringler Blutstreffling oder der Hochburger Reinette, letztere besonders in tauben Gegenden passend.

Die Hochburger Reinette ist die beste Erbsorte für die echte Champagner Reinette. Letztere gedeiht nur in kalkreichen, wärmeren Lagen und scheidet deshalb meist im Strahlenobstbau aus. Die Hochburger Reinette ist sehr starkwüchsig, macht schöne Kronen mit sehr guter Fruchtbarkeit. Reifezeit März-April.

In höheren Lagen, der dritten Obsthöhe, wo es luftiger ist als in den Niederungen, paßt die Große Kaffeler Reinette, deren wertvolle Frucht im Mai-Juni von Bedeutung ist.

In der dritten Obsthöhe, von 600 Meter Höhe an, gedeiht sehr gut der Boikenapfel, der zweckmäßig auf Stammhöhe kräftige Stammblüher aufgefropft wird, wie: Fiebers Crübling, Trierischer Weinapfel oder Hochburger Reinette.

Die Walnuß Juglans regia sollte als Straßenbaum infolge seiner Breitkronigkeit und besonders wegen der starken Beschattung auscheiden. Bei dem starken Autoverkehr wird infolge der weichen und großen Blätter, die schnell in Fäulnis übergehen, die Straße zu schlüpfrig. Auch hören die hoch- und weitverzweigten Wurzeln die angrenzenden Erdkulturen der nachbarlichen Grundstücke. Einzelne Nußbäume an Straßenkreuzungen wirken sehr dekorativ und für den Wanderer oft recht orientierend. Desgleichen sind sie, vor Brücken eingepflanzt, ebenso wirkend.

In geschützten Lagen, einem milden Klima, gedeiht in Süddeutschland noch an sonnigen Abhängen die Edelkastanie, Castanea vesca und fruchtet besonders reich in der Weinzone. Die stattlichen, schon geformten Bäume mit ihren glänzend dunkelgrünen, sehr zähnten Blättern sind sehr dekorativ als Straßenbau oder als Einzelbaum zur Brückendekoration.

In noch höheren Lagen, in den Gebirgsstrahlen, wo das

Wachstum von Obstbäumen fraglich ist, gedeiht die ehbare Mährische Eberesche, Sorbus aucuparia moravica. Sie ist eine Abart der gemeinen Dogelbeere, Sorbus aucuparia. Aus deren Frucht wird Branntwein, Obstwein, Marmelade erzeugt oder sie wird, ähnlich wie die Preiselbeere, konserviert. Die schöne Belaubung, der Blüenschmuck und die korallenroten Früchte geben dem Baum die Senur eines schönen Zierstraßenbaums. Das Holz ist sehr wertvoll. Seine Rinde ist gerbstoffreicher als jene der Eiche.

Auch die russische ehbare Eberesche, Sorbus aucuparia rossica Spachth. liefert noch süßere Früchte als die Sorbus moravica. Diese Bäume liefern viele große Baumschulen unter anderen L. Spachth. Baumschulenweg bei Berlin, Friedr. Hesse, Blankenburg am Harz.

Ausföhlend in den Höhenlagen gedeiht dann bis 2000 Meter noch die Urform, die gemeine Eberesche, Sorbus aucuparia. deren Früchte wertvolle und hochgradige Fruchtsäuren besitzen. Nach der Literatur der Konservengroßindustrie wichtige Natursäuren bilden, gegenüber den vorher hierzu verwendeten chemischen Säuren. Aus 100 Kilogramm Früchten erhält man der Regel 60 Liter Saft. Leider werden diese Früchte meist hängengelassen und dienen dann naturgemäß in teiligem Zustand als Vögel als Futter. Alois Cubich, Hochburg.

Welsen. In der gut besuchten Versammlung der Landstrafsenwärtter des Kreises Welsen am 27. September in Ebstorf berathete Kollege Meißner über die letzte Lohnbewegung. Er schilderte die außerordentliche finanzielle Nothlage der Gemeinden im Kreise, die bereits zu weitgehenden Kündigungen und Entlassungen der Landstrafsenwärtter geführt hat. Unter dem Druck dieser finanziellen Nothlage stand auch unsere Lohnverhandlung. Es war nicht gut möglich, einen Lohnabbau zu verhindern. Wenn aber die ganze Sachlage übersehen, dürfte feststehen sein, daß die fühlbar der Abbau auch ist, immerhin eine Grenze vorhanden war, die wir vorher gar nicht ersehen. Das Hausstandsgehalt war die Nothverordnung gefallen, dann ist ein Lohnabbau von 10 Pf. Tag eingetreten und die Akkordarbeit sind ebenfalls um 4 Procent gebaut. Da aber die Akkordarbeit kaum noch in Frage kommt, so wirkt sich das zunächst nicht so sehr aus. Wir können feststellen, daß hauptsächlich der Lohnabbau sich in minimalen Grenzen gehalten hat. Allerdings muß dabei mit beachtet werden, daß durch Wegfall der Frauenzulage ein härterer Abbau erlitten. Kollege Martens (Mitglied der Tarifkommission der Landstrafsenwärtter) unterstrich die Ausführungen des Referenten und betonte ausdrücklich, daß die diesmaligen Verhandlungen die schwersten gewesen sind, die wir geführt haben. Daß wir glimpflich davongekommen sind, haben wir nur dem Umstand zu danken, daß unsere Organisation heute durch die Verhältnisse mit anderen Verbänden diese Stärke angenommen hat. — In der Diskussion wurde allseitig anerkannt, daß Verhandlungen und Tarifkommission ihre Pflicht getan haben. — Es wurde die Frage aufgeworfen, die Beiträge zu reduzieren. Hierzu äußerte Kollege Meißner aus, daß gegenwärtig eine Reduzierung der Beiträge vorzunehmen, nicht möglich sei. Die Löhne gelten für September und Oktober. Im Oktober muß neu verhandelt werden und wir können unmöglich vorher die Organisationschwächen. Aus diesem Grunde ist die Beibehaltung des alten Beitrages dringend notwendig. Was hier allerdings die Kollegschaft belastet, ist einmal der außerordentlich hohe Betrag, den der Ortsausfluß Welsen durch die Erhaltung des Gewerkschaftssekretariats entrichtet. Dadurch sind die Kollegen gezwungen, ein Mitglied 15 Pf. pro Woche abzuführen und daher war auch Bestreben zu verstehen, daß gleichzeitig der Austritt aus dem Ortsausfluß verübt wurde. Auch hiergegen wendete sich Meißner und zeigte den Kollegen, daß es auch für sie dringender notwendig ist, das Gewerkschaftssekretariat zu erhalten, da in kleinen Orten niemand ist, der die Kollegen in jeder Beziehung vertreten kann. — Nach längerer Aussprache wurde betont, daß an den Beiträgen nur das in Wegfall kommen was über den im Statut vorgegebenen Satz hinausgeht. Die gemeinen wurde anerkannt, daß wir unmöglich dem Drängen unserer Kollegen nachkommen können, die selbst bei einer Reduzierung des Beitrages immer noch etwas auszuweichen haben. Hauptschuld liegt wohl daran, daß die Beiträge nicht bezahlt werden und die aufgeschobene Summe da eine Belastung ist, aber außerordentlich schwierig, monatliche einzuführen. Wenn das möglich wäre, würde sicherlich die Belastung nicht so fühlbar sein. So wurde beschlossen, die Höhe zu belassen und auch weiterhin dem Ortsausfluß treu zu bleiben. — Ferner wurde verhandelt, daß nach dem Lohnstrafsenvertrag in Ortsklasse II kommen soll, dem soll verhandelt werden, den Kreisausfluß zu beweisen, die Landstrafsenwärtter die Rubelordnung der Provinz zu führen.

GARTNEREI · PARK · FRIEDHOF

Immer wieder die alten Ausreden

Wenn inmitten allgemeiner Not der eine oder andere Berufsstand auch seine besonderen Nöte hervorhebt, so kann man davon kaum etwas einwenden. Es mag in besonderen Fällen angedacht und notwendig sein, auch auf diese Nöte einmal besonders aufmerksam zu machen. Aber wo die Hervorhebung der besonderen Berufsnot bereits zur ständigen Einrichtung und Gewohnheit geworden ist, da erscheint es doch angebracht, triftige, feste und überzeugende Gründe beizubringen, wenn ein alles übertragender allerschlimmster Notstand behauptet wird.

Unsere Herren Arbeitgeber, die „Gartenbauern“, wie sie selbst schön und im hinteren Teil des Wortes treffend sich titulieren, haben nun neben den vom Landbund beeinflussten wirklichen Landwirten zweifellos auch schon recht nette Rekordleistungen beim Anstimmen von Klageliedern auf; klagten sie doch schon zu Zeiten, da sie nach eigenen Zugeständnissen geradezu glänzende Umsätze machten. Man sollte also annehmen, daß sie in der Sache, Klagelieder stimmungslos zu Gehör zu bringen, es schon von einiger Übung gebräut hätten.

Vor einigen Wochen nun haben unsere Gartenbauern sogar den Deutschen Landwirtschaftsrat und die Preussische Hauptlandwirtschaftskammer veranlaßt, alle bedeutenderen Untertanen des Reichs, also die Vorsitzenden ihrer Fachauschüsse für Obst- und Gemüsebau, Vertreter des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaues und des Reichsverbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften, einmal zusammenzubohlen, um diese Herrschaften eine „Entscheidung“ beschließen zu lassen. In den Berichten darüber, natürlich der Zweck der Übung, wird eingangs von der übernommenen daniederliegenden deutschen Obst- und Gemüsewirtschaft geredet, aber gleich darauf wird auf die reiche Rohstoffverweisung, deren Derwertung Schwierigkeiten bestehen. Bei einer reichen Ernte von einem Daniederliegen dieses Wirtschaftszweiges zu fabeln, ist gewiß auch schon eine Leistung. Wenn aber dann weiter erklärt wird, die „großen Genossenschaftsverbände“ seien nicht in der Lage, die Masse des vorhandenen Dauerobstes und -gemüses aufzunehmen und den Märkten zuzuführen, so will uns das allerdings als ein Zustandnis von bisher recht ungenügenden Leistungen dieser großen Genossenschaften erscheinen. — Daß als ein Grund solchen Vergehens die „viel zu schwache Kaufkraft des Marktes“ angegeben wird, buchen wir gern als ein Zugeständnis an die Argumente der Gewerkschaften. Aber wenn dann der landwirtschaftliche Olymp als Gegenmaßnahmen nichts weiter zu sammeln weiß als auf die angeblich von Tag zu Tag steigenden Angebote von Auslandsprodukten und deren Preisdrück hinzuwiesen, dann muß man doch wohl erkennen, daß mit dem auch zu Führern berufenen Fühlenden es „Matthäi am Kreuz“ ist.

Wie schlecht beraten aber auch die parlamentarischen Vertreter unserer Gartenbauern sind und werden, zeigt folgendes Beispiel. Der Abg. Dr. Schifftan von der Deutschen Volkspartei hat in einer „Kleinen Anfrage“ behauptet, Deutschland habe im Verlandjahr 1930/31 von Italien 745 000 Doppelzentner Blumenkohl gekauft gegenüber nur 313 000 Doppelzentner im Jahre vorher. Diese Zahlen entsprechen aber nicht den Tatsachen, wie folgende Aufstellung zeigt, welche die Hauptmenge Italiens in Doppelzentnern an Blumenkohl vom Dezember bis Juni der Jahre 1929/30 und 1930/31 darstellt.

	Dezember 1930	119 154	Dezember 1929	79 969
Januar	123 017	Januar	134 812	
Februar	145 923	Februar	185 423	
März	197 547	März	178 234	
April	90 029	April	102 012	
Mai	38 283	Mai	12 366	
Juni	713 941	Juni	603 026	

war also die Einfuhr von Blumenkohl aus Italien im Jahr 1930/31 doch erheblich größer als Herr Dr. Schifftan sich zu erlauben gestattet hat und deshalb sind natürlich seine Schlüsse nicht nur falsch, sondern auch offenbar auch nicht haltbar. Er weiß aber offenbar auch nichts davon, daß es in den Ländern, die Deutschland schon seit Jahrzehnten mit Gemüse, Obst und anderen gärtnerischen Erzeugnissen versorgen, auch bereits große Absatzmärkte gibt, die zum allergrößten Teil darauf beruhen, daß eben die Kaufkraft

des deutschen Volkes so systematisch, wie es von den deutschen Arbeitgebern gewollt und noch immer betrieben wird, völlig geschwächt und deshalb die Ausfuhr nach Deutschland bereits stark gedrosselt worden ist. Als ein Beispiel dafür entnehmen wir dem „Fruchtgroßhandel“ die Mitteilung, daß aus den bekannten böhmischen Gurkenanbaugebieten vor dem Kriege jährlich etwa 2000 Waggons Gurken nach Deutschland gingen, in diesem Jahr jedoch nur 21 Waggons.

Wenn unsere Märkte übervoll sind an gärtnerischen Erzeugnissen, so trägt die wesentliche Schuld daran das deutsche Arbeitgebertum selbst, das einerseits eine hemmungslose Ueberproduktion betrieben hat, und andererseits jetzt glaubt, durch rücksichtslosen Lohnabbau das zusammenbrechende System des Privat- und Profittkapitalismus noch einmal retten zu können. Demgegenüber gilt es, die gewerkschaftlichen Kräfte auch im Berufsweize der Gärtnerei so stark zu erhalten und trotz aller Widerstände weiter zu stärken, daß am Ende des zweifellosen harten und langen Kampfes doch der Sieg sich an ihre Fahnen heftet.

Deutsche Gärtner im Ausland

Amerika. Aus den Briefen des Kollegen Becker, New York. Seit ich von Berlin weg bin, sind nun netto zehn Monate vergangen und in dieser Zeit des absoluten Auf- und Abwärts-Gestelltheits habe ich viel erlebt. Gerade noch zur rechten Zeit der schwersten Krise Deutschlands entronnen, bin ich hier auf nicht viel bessere Verhältnisse gestoßen und als Mann mit Familie fällt es mir sehr schwer, vorwärtszukommen. Amerika ist bekanntlich Kapitalistenstaat in höchster Potenz, jeder hat nur seinen Vorteil im Auge, fragt nichts nach Mensch und Menschenwürde, geht über Leichen, um seinen Beutel zu füllen. So muß man denn mitmachen, rücksichtslos, um nicht unterzugehen. Anstatt ein Duzend bekommt man nur zehn Früchte, anstatt drei Pfund nur zwei und derart krasse Fälle mehr, wenn man nicht auf der Hut ist. Hier muß man ein doppelt scharfes Auge haben und darf niemandem trauen. Sogar von meinen deutschen Wirtsleuten bin ich schon in unverschämter Weise geneppt worden. Wie in der ganzen Welt, so herrscht auch in Amerika eine ungeheure Geschäftsdepression, Bankkrach, Arbeitslosigkeit. Jetzt werden allerseits ungeheure Summen gespendet und aufgebracht, jedoch immer noch nicht genug, um alles Uebel zu beheben. Die Staaten bauen neue Straßen, Eisenbahnwege, man säubert alte Baupläge, man gibt Tausenden billige Äpfel und die Verkaufszinsen für 5 Cts. das Stück. Ueberall Reklame — Buy Unemployed Apples! In den Geschäften schreit es einem entgegen: Buy now! Kauf jetzt! Tatsächlich sind viele Waren, besonders Kleidung und Schuhe erheblich billiger geworden; aber — der kleine Mann bringt sein Geld auf die Sparbank. Jeder sorgt für einen Notgroschen für eventuell noch schlechtere Zeiten. Die Savings Banks bekommen teilweise derart viel Einlagen, daß einige ihre Zinsen von 4% auf 3 herabgesetzt haben. Dießmal werden Arbeiter für die öffentlichen Betriebe verwendet. Besonders die städtischen Parks sind eben voll von Erwerbslosen, die drei Tage für fünf Dollar pro Tag arbeiten dürfen. Jeder ist heilfroh, der eine Dauerstellung hat und sein Auskommen. In größeren Betrieben ist Entlassung, Gehalts- und Ferienkürzung an der Tagesordnung.

Hauptelement der Arbeiterschaft bilden hier neben geborenen Amerikanern die Italiener; dann Polen, Tschechen, Slawen, Deutsche. Man findet fast keinen Franzosen. Der Neger wird vielfach schlechter bezahlt, obwohl ihm als ebenbürtig anerkannter Staatsbürger dieselbe Freiheit und dieselben Rechte zuteil wie den Weißen. Chinesen sind nicht ganz so verbreitet wie die Neger, sind fast nie Arbeiter in dem Sinne, sondern haben sämtliche Handwerke in New York inne. In jeder Straße gibt es unzählige Handwerkerlein, 90 Proz. Chinesen. Japaner fehlen fast. In New York sind etwa 600 000 Deutsche. Viele der neu eingewanderten Deutschen beginnen ihre Laufbahn in dem sogenannten „Lands“-Laden, das ist so eine Art Café — Konfitüren — Getränke — Ice — Cream-Geschäft, deren Besitzer in New York auch zu 40 Proz. Deutsche sind. Dort müssen dann die jungen Leute oft 16 Stunden am

Tage arbeiten und bekommen 18 bis 20 Dollar pro Woche. Niemand hält es dort lange aus. Candy-store ist stets nur Notbehelf. Ueber Behandlung der Arbeiter, die geschraubte, krasse, gegenläufige und verschiedene Behandlung der Büroangestellten, Gärtner und Saison Gärtner will ich später noch berichten. Sie können sich schon denken, es ist wie überall, vielleicht noch unbarmherziger. Wir arbeiten im Sommer meist mit Italienern, die teilweise mehr zerstören als gutmachen. Bedenken Sie, 90 Proz. ungelernete Leute im Botanischen Garten. In den hiesigen Blumengeschäften finden Sie hauptsächlich grüne Pflanzen. Sehr viel Farne, Ficus, Dracenen, Pandanus und am meisten Sansevieria! Letztere zu Dutzenden in allen Größen, Preislagen, Töpfen und kleinen japanischen Schalen verwendet. Man richtet sich eben nach dem Publikum, das praktisch und nüchtern ist, keinen Geschmack hat. Die Leute wollen keine Blumen „pflegen“. So kaufen sie denn fast nur immergrüne Pflanzen, die man hinstellt, manchmal gießt und abtaubt und die trotzdem gut und dekorativ aussehen. Sehr selten sieht man Blumentöpfe in den Wohnungen. Es darf halt nicht viel Arbeit machen! So auch mit den Schnittblumen. Alle Arten von Blumen gibt es künstlich, teilweise sehr naturgetreu, meist zu knallig in der Farbe, daher für unsere Augen geschmacklos. Sie finden Geschäfte, die nur diesen künstlichen Kram verkaufen; da sind Nelken, Christanthemum, Alpenveilchen, Primeln, Dergemeinnicht, Flieder, Tulpen, Orchideen, Poinsettien und noch viele hundert andere. Sehr praktisch. Brauchen nie begossen, nie erneuert zu werden, man hat jahrelang Blumen im Haus.

Interessant sind hier die Obst- und Gemüsegeschäfte. Sie finden alle Waren, die es bei uns auch gibt und dazu noch eine Menge anderer, uns zum Teil unbekannter Früchte und Gemüse. Spargel z. B. werden hier nur mit dunkelgrünen, fast schwarzen Köpfen verkauft. Schmecken genau so gut wie unsere weißen Köpfchen, auf dessen Farbe man so sehr achtet. Ebenso Spinat, der nicht durchgedreht, sondern einfach abgebrüht und in Blättern verpackt wird. Sehr billig sind Ananas. Ananas gibt es in Massen, Melonen ebenso, Pfirsiche 5 bis 8 Cts. pro Pfund, Kepsel und Orangen 10 bis 12 Stück 25 Cts. Bananen 4 Stück 10 Cts. Sehr teuer sind Feigen — Pfund 30 und Kartoffeln 3 Cts. Dann erscheinen in Unmengen Tomaten, Paprika, Mais. Letzterer ist fast Nationalispeise und man bekommt vier schöne Kolben für 10 und 15 Cts. Sehr viele Zwiebeln werden verkonsumiert, hauptsächlich aber auch von den Italienern und aus Verdauungsgründen. Durch das viele Fleisch- und Konserveneissen haben hier viele Leute verdorbene Mägen, worauf man mit Zwiebeln und eigens dazu verpackter Speiseseife abhilft. Sellerie wird viel verwendet, nicht aber die Knollen. Man kennt fast nur den sogenannten Weißsellerie. Gelbe, fast weiße Stiele mit gelblichem Kraut, roh gegessen zu jeder Mahlzeit. Früchte, die man bei uns nicht kennt, hier aber in jede Küche kommen, sind: Große gelbe Warzengurken, Alligatorbirnen, Persimmons, rote Bananen und dann die Grape fruit. Diese ist ein Hauptmittel, die Gesundheit zu erhalten und wird neben den gerösteten Maisflocken, Corn-flakes, zu jedem Frühstück gegessen. Stück 15 Cts. Kirschchen, Erdbeeren, Blaubeeren, Himbeeren, Brombeeren waren sehr teuer. Man gibt sich eben mit der Frucht dieses Kleinzuges nicht so ab, es rentiert sich auch nicht so sehr und die wildwachsenden Bestände zu ernten, ist zu teuer.

Blumengeschäfte

Ein liebevoller Lehrherr. Wir haben uns immer gern davon überzeugen lassen, daß nicht der schöne Profit, sondern reine Liebe zum schönen Beruf und zu den jungen Menschen, die ihn ergreifen möchten, unsere sehr verehrten Unternehmer zur Lehrlingszucht verleitet. In einem Falle, der kürzlich das Strafgericht in Erfurt beschäftigte, betätigte allerdings ein Geschäftsinhaber diese Liebe wieder einmal so intensiv gegenüber seinem Lehrling, daß die Blüthen zum Denustempel wurde. Das Gericht hatte für diese Art „soziale Betätigung“ aber kein Verständnis und verdonnerte diesen Lehrherrn, den „Kaufmann“ Schuckert, zu einem längeren Auszug hinter die schwedischen Gardinen. Leider nur auf 6 Monate. Jetzt geht uns auch ein Licht auf, warum in diesem Bertriebe noch tief nachts junge Mädchen in dem Laden dekorieren mußten und warum die Erfurter Gruppe der DDB ihre Mitglieder nicht dazu bringen konnte, ihre Lehrlinge zur Berufsschule zu schicken, weshalb die Berufsschulkasse für Bänderinnen aufgehoben werden mußte. Wenn solche Junge auf die Lehrlinie losgelassen werden, dann kann es mit dem Beruf nur abwärts gehen. Wir fragen aber die Gewerbe-

aufsichtsbehörde, hat man dort nie Zeit, nach einem solchen Falle die Betriebe und die „Lehrherren“ auf ihre Eignung zur Lehrlingsausbildung nachzuprüfen? Und wir fragen die Schulverwaltung, warum ist nicht mehr Energie aufgewendet worden, um die schulscheuen Lehrherren zur Einhaltung geschlossener Vorschriften zu bringen. Die Eltern der Lehrlinginnen aber fragen wir: Ihr, die ihr selbst in der Regel organisiert seid, warum sorgt ihr nicht dafür, daß endlich eure Söhne und Töchter sich dem Berufsvorbund anschließen, damit dieser die Handhabe hat, solches Strolchtum aus dem Berufe auszumerzen und überhaupt für geregelte Verhältnisse in Betrieb und Lehre zu sorgen.

E. Beier, Erfurt.

Erwerbsgärtnerci

Ein wertvolles Jugeständnis. In dem Streit, ob im Gesamtbetrieb der Quedlinburger Samenfirma Mette u. Co. ein gemeinsamer Betriebsrat oder ob für den etwas weiter entfernten Betriebsteil „Gersdorfer Burg“ ein eigener Betriebsrat zu bilden sei, ist von besonderem Reiz und auch rechtlichem Interesse das, was als wesentliches Moment von Seiten der Firma in ihrem Schriftsatz niedergelegt wurde. Es lautet:

„Am Stadtbetriebe handelt es sich um eine Saatzüchterei, die zwar als landwirtschaftlicher Betrieb anerkannt ist, sich aber durch die intensive Bewirtschaftung und durch das Zueinanderstreifen von Gemüsesamen-, Blumen- und Obstzucht, Versandbetrieb und Landwirtschaft von dem rein landwirtschaftlichen Betrieb derart unterscheidet, daß man ohne weiteres sagen kann, daß die Betriebsvertretung im Stadtbetriebe die Verhältnisse der Gersdorfer Burg gar nicht beurteilen kann.“

Dieses Jugeständnis der so außerordentlichen Unterschiedlichkeit, bedingt durch die Intensität und das Ueberwiegen von produktions- und handelsgewerblichen Merkmalen eines der größten Samenzüchtereien, ist für unseren Kampf gegen angestrebte Entzweiung sehr wertvoll. Es wiegt eine coll. Abweisung unserer aus dem Interesse an der Durchführung des Betriebsratsgesetzes auch in der „Gersdorfer Burg“ geborenen Klage hundertfach auf.

Der Lohnsatz für Frankfurt a. M., der für den 15. September gekündigt war, ist bis zum 15. Oktober 1931 unverändert verlängert.

AUSLAND

Auflösung des österreichischen Arbeitgeberverbandes im Tarifkampf. Im Wirtschaftsrat der landwirtschaftlichen Betriebe Österreichs ist es zum Krach gekommen, weil sich die darin vereinigten Arbeitgeber nicht eingeben konnten über ihr Verhalten zum Tarifverhältnis mit unserem Bruderverband. Die Unternehmerforderung eines Lohnabbaus wurde von diesem abgelehnt; darauf wollte ein Teil der Arbeitgeber Lösung des Tarifvertragsverhältnisses. In einer Krachversammlung wurde, um dieses Ziel zu erreichen, erstmalig der Arbeitgeberverband aufgelöst. Unsere Kollegen aber gestalten die Schlagfertigkeit ihrer Organisation weiter aus und der Erfolg wird auf ihrer Seite sein.

Beginnende Einsicht in der Schweiz? Bisher war auch aus der Schweiz von den dortigen Arbeitgebern nichts Gutes oder Besseres zu berichten. Doch ihre Herbsttagung brachte einen Lichtblick, den wir gern verzeichnen. In seinem Referate über „Österreichische Berufs- und Existenzfragen“ führte der Sekretär des Arbeitgeberverbandes aus:

„Ein Lohnabbau, wie er seinerzeit in den von der Krise betroffenen Industrien geplant und zum Teil schon durchgeführt wird, ist in unseren Berufen ausgeschlossen. Besser als ein Lohnabbau ist wohl Verbesserung der Qualität des Arbeitspersonals, gute Ausübung der Arbeit und durchgreifende Rationalisierung des Betriebes.“

Allerdings muß bedacht werden, daß in der schweizerischen Handelsgärtnerlei wahre Hungerlöhne noch vorherrschen.

Aus den Ortsfachgruppen

Fortschritt in Hannover trotz Krise. Die Mitgliederzahl unserer Fachgruppe Hannover erhöhte sich im 2. Vierteljahr 1931 auf 793, also um 22 Mitglieder. Der Zuwachs ist hauptsächlich auf die erhöhte Zahl von Beitritten, also auf verstärkte Propaganda zurückzuführen. Was die Fachgruppe Hannover kann, können die Fachgruppen anderer Orte auch leisten können.

Verlansantalt „Tourer“ GmbH des Gesamtverbandes, Berlin SW 16, Wladimirstr. 10
Beratungswortlicher Redakteur Emil Dittmer, Berlin SW 36, Selenstr. 10